

Die Abhandlung gliedert sich in vier Kapitel, deren erstes die Grundzüge der Entstehung und Entwicklung ungarischer Städte beleuchtet und ausgehend von Quellendokumenten über die ältesten Städteformen neben topographisch-funktionalen Merkmalen — u. a. in sprachlicher Kategorisierung nachweisbar — die beiden Haupttypen städtischer Siedlung, *civitas* und *oppidum*, erörtert. Dem Versuch einer Periodisierung der ungarischen Stadtgeschichte in vier Zeitphasen folgt die Schlußbetrachtung stadtbildender dynamischer und statischer Faktoren. Ein straffer gegliedertes zweites Kapitel wendet sich der geographisch-administrativen Beschreibung des mittleren Donaoraumes zu, wobei die Komitatsverfassung unter diesem Aspekt an Bedeutung gewinnt. Um die quantitative Auswahl der Städte und städtischen Siedlung ist die kritisch-systematische Gestaltung des dritten Kapitels bemüht. Städtische Siedlungen in der Übergangszeit von 1848—1876 kennzeichnet bereits die Form freier Gemeindebildung sowie zu Beginn des 19. Jhs. die Geburtsstunde der »Marktflecken mit geregelter Magistrat« und der Munizipalstädte. Ein erläuterndes Gesamtverzeichnis städtischer Siedlungen von 1780—1918 scheint dem praktischen Bedürfnis erwachsen zu sein, eine höchstmögliche Zahl städtisch qualifizierbarer Orte zu ermitteln. Bezüglich letzter zentraler Fragestellung einer Phänomenologie der Städte spannt der Vf. den Bogen von einer Interpretation des wandlungsfähigen historischen und zeitgenössischen Stadtbegriffs über die Diskussion von Struktur- und Rangordnungskriterien hin zu den Reformplänen für eine Erneuerung des Städtewesens. Das resümierende Schlußwort, eine bis zum ersten Weltkrieg unbewältigte Rückständigkeit ungarischer Städte verzeichnend, birgt jene Herausforderung an die Geschichtsforschung in sich, neue Perspektiven für Reformvorstellungen zu eröffnen.

Obwohl eine verwirrende Materialfülle oftmals chronologischer Überschaubarkeit hinderlich ist, das Fehlen eines Personen- und Sachregisters trotz reichen Fußnotenverzeichnisses und kartographischen Anhangs die Benutzung erschwert, kann die auf hohem Reflexionsniveau befindliche, eine gewaltige Thematik insgesamt souverän meisternde Arbeit als gelungenes Vorbild für weitere Untersuchungen dieser Art gelten.

Monika Dirrigl

Regensburg

## FRÜHGESCHICHTE UND MITTELALTER

Bartha, Antal; Czeglédy, Károly; Róna-Tas, András [Red.]: *Magyar őstörténeti tanulmányok* [Studien zur ungarischen Urgeschichte]. Budapest: Akad. Kiadó 1977. 342 S. mit zahlr. Abb. im Text.  
Fodor, István: *Altungarn, Bulgarotürken und Ostslawen in Süd-russland (Archäologische Beiträge)*. Mit einem Vorwort von Samuel Szádeczky-Kardoss. Szeged 1977. 136 S., XV. Taf. = *Acta Universitatis de Attila József nominatae. Acta Antiqua et Archaeologica XX. Opuscula Byzantina IV.*

Als Vorgänger des erstgenannten Sammelbandes wird im Vorwort des Redaktionskollektivs das 1943 von Lajos Ligeti redigierte Buch *A magyarság*

őstörténete [Urgeschichte des Ungarntums] angeführt. Zwischen den beiden gleichermaßen bedeutenden Publikationen bestehen jedoch sowohl in der Gesamtkonzeption wie auch in der Behandlung der einzelnen Themen erhebliche Unterschiede. Ligetis Band ist aus einer Vortragsreihe hervorgegangen, womit beste Fachleute die gebildeten Laien über die Herkunft und Urgeschichte der Ungarn aufklären und damit den schon damals grassierenden dilettantischen Phantastereien entgegentreten wollten. Davon zeugt u. a. der heute noch lehrreiche und amüsante Beitrag von Miklós Zsirai über »Urgeschichtliche Wunderdinge« (őstörténeti csodabogarak).

Dem vorliegenden Nachfolger fehlt eben die didaktisch-aufklärende Orientierung an dem breiten Publikum fast vollkommen. Es handelt sich vielmehr um einen Rechenschaftsbericht über den Stand, die Aufgaben und die Möglichkeiten der Forschung für den engeren Kreis der Fachwissenschaftler. Umso breiter und bunter ist dagegen das Spektrum der hier vertretenen Disziplinen, wobei allerdings einige Beiträge hauptsächlich Grundsatz- und methodische Fragen, andere aber nur Einzelprobleme erörtern. Bezeichnenderweise folgen die Aufsätze nicht nach thematischem Zusammenhang, sondern in der alphabetischen Ordnung der Verfassernamen aufeinander.

Dem glücklichen Zufall des Alphabets ist es zu verdanken, daß die beiden ersten Beiträge mehr oder weniger umfassenden Charakter haben und den weniger fachkundigen Leser in die Probleme einführen können. Jenő Barabás, »Die materielle Kultur des Ungarntums im VI.—IX. Jahrhundert (Die Lehren der volkskundlichen Forschungen)« (S. 15—22), ergänzt glücklich die noch breiter angelegte Darstellung von Antal Bartha, »Gesellschaft und Wirtschaft in der ungarischen Urgeschichte« (S. 23—44). Diese ausgewogene und umsichtige Koordinierung der Ergebnisse verschiedener Forschungszweige kann als Grundlage für manche folgende Spezialuntersuchungen dienen, die jedoch das Marx-Engelssche Schema der Periodentabelle auf S. 25 nicht bestätigen. Loránd Benkő, »Ungarische Sprachgeschichte — ungarische Urgeschichte« (S. 45—57), weist darauf hin, daß die bisherige Forschung die eigentliche ungarische Sprachgeschichte zugunsten der Turkologie und Finnougristik vernachlässigt hat und oft unmögliche Etymologien präsentierte. Lászlós Theorie der »zweifachen Landnahme« kann nach Benkös Ansicht mit Ortsnamen nicht unterstützt werden. Károly Czeglédy, »Oguren und Türken in Chazarien« (S. 59—63), zieht die chinesischen Quellen heran und stellt fest, daß die Stammesgruppe der Onogur-Bulgaren vom Ende des 6. Jhs. bis um 650 politisch selbständig war. István Erdélyi, »Die archäologischen Funde der Urungarn in Osteuropa« (S. 65—77), schreibt ein 1965 entdecktes Reitergrab auf der Halbinsel Taman den Urungarn des Kuban-Gebietes zu. Alle übrigen Funde sind zweifelhaft. Es ist allerdings fraglich, ob die Urungarn je so weit im Süden gelebt haben. István Fodor, »Unsere bulgarotürkischen Lehnwörter und die Archäologie« (S. 79—114), bespricht ausführlich die Geschichte der Bulgarotürken und kommt zum Schluß, daß die Lehnwörter auf lang andauernde Verbindungen schließen lassen. Die größte Bedeutung kommt den Beziehungen zu den Bulgarotürken des Chazarenreiches, der sog. Kultur von Saltowo-Majak, zu. Hier soll auf den oben schon angeführten Band des Verfs., »Altungarn, Bulgarotürken und Ostslawen in Südrußland«, hingewiesen werden. Er enthält auf S. 7—64 eine deutsche Fassung des ungarischen Aufsatzes mit erweitertem wissenschaftlichem Apparat. Hinzu kommen noch zwei bemerkenswerte Beiträge: »Archäologische Bemerkungen über den Ursprung der ungarischen Wörter ‚sátor‘ (Zeit) ‚kemence‘ (Feuerherd) und ‚pest‘ (Opfer)« (S. 65—86) und »Die beschlagene Tasche von Tschernigow« (S. 87—101). János

Gulya, »Bemerkungen zur Frage der ugrischen Urheimat und der Spaltung der ugrischen Sprachen« (S. 115—121), begründet überzeugend die Ansicht, daß die Vorstellung, die Ugrier hätten sich zuerst in zwei Teile — Proto-magyaren und Vorfahren der Ob-Ugrier — gespalten, unhaltbar ist.

Die Auflösung der Einheit bedeutete eine Dreiteilung. György Györffy, »Landnahme, Niederlassung und Streifzüge« (S. 123—156), ist ein gründlich dokumentierter Überblick über die politische Geschichte des 9. und 10. Jhs. bis zur Zeit des Großfürsten Géza. Einige seiner Thesen sind aber umstritten. Györffy scheint keine Kenntnis genommen zu haben von den Forschungen Imre Bobas zur Geschichte des sog. Großmährens (*Moravia's History Reconsidered. A Reinterpretation of Medieval Sources*. The Hague 1971), deren Ergebnisse manche Fakten leichter und einfacher erklären lassen. Die Identifizierung von Brezalauspurc, wo der bayerische Heerbann 907 vernichtend geschlagen wurde, als Preßburg, ist — ebenfalls nach Boba — recht unwahrscheinlich; vielmehr fand die Schlacht bei Brazlavs Burg, d. h. bei Mosapurc (Zalavár), dem Hauptort des karolingischen Pannonien, statt. Hauptziel der Offensive war wohl die Zurückeroberung des verlorenen Salzburger Gebietes. Dafür spricht nach Ansicht des Rezensenten der Umstand, daß am Feldzug offensichtlich weder Regensburg noch Eichstätt und Passau beteiligt waren, während Erzbischof Theotmar von Salzburg und die Bischöfe von Freising und Säben gefallen sind. Bemerkenswert ist, wie Györffy die zentrale Planung und Leitung der Streifzüge nachzuweisen sucht.

Péter Hajdú, »Präuralische sprachliche Beziehungen« (S. 157—165), hält — wie die meisten Linguisten des Bandes — das »Stammbaummodell« der Sprachverwandtschaft nicht mehr für brauchbar und erklärt die »affinitätsartigen« Gemeinsamkeiten der uralischen, indoeuropäischen und altaischen Sprachen durch die Theorie der arealen »Sprachbünde«. Hervorzuheben ist die ansehnliche Bibliographie. Gerade den wissenschaftlichen Apparat vermißt man in dem außerordentlich instruktiven Beitrag von János Harmatta, »Iraner und Finnougrier, Iraner und Ungarn« (S. 167—182). Der vom Verf. bescheiden als Skizze bezeichnete Aufsatz vermag mit Hilfe von der iranischen Lautgeschichtsforschung wesentliche Einblicke in die Kultur- und Sozialgeschichte von 6000 Jahren sowie in die Differenzierung der Finnougrier zu gewähren. György Kara, »Zum altaischen Hintergrund der ungarischen Urgeschichte« (S. 183—187), geht von den alttürkischen Lehnwörtern tschuwachischer Prägung der ungarischen Sprache und ihren mongolischen Entsprechungen aus und vermutet die türkische Urheimat zwischen dem Bajkal-See und der großen Biegung des Gelben Flusses. Imre Katona, »Die Fragen unserer Urgeschichte im Lichte der Sozialanthropologie« (S. 189—210), soll ein erster Versuch sein, die Urgeschichte von der »gesellschaftlichen Volkskunde« her zu beleuchten. Behandelt werden Probleme wie Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen, Vater- oder Mutterrecht, Systeme und Bezeichnungen der Abstammung und Verwandtschaft, Altersklassen, Heiratsklassen, Klein- und Großfamilie, territoriale Organisation, Fratrien und Stämme. Es geht hauptsächlich um die Methode und die Klärung der Begriffe; konkrete Feststellungen werden meist nur vorsichtig angedeutet. Gyula Kristó, »Stämme und Stammesnamen als Ortsnamen« (S. 211—223), polemisiert vor allem mit György Györffy. Manche Einwände gegen einzelne Argumente Györffys sind stichhaltig, doch erscheint die Beweisführung Kristós stellenweise überspitzt. Nach seiner Ansicht waren die Stämme um die Wende des 10. Jhs. noch politische Realitäten. Sich auf Erik Molnár berufend, erklärt er die mit einem Stammesnamen bezeichneten Orte als Siedlungen der vor der

Staatsmacht fliehenden freien Hirten und Bauern. Die geographische Verteilung solcher Ortsnamen vermag diese Theorie nicht zu stützen. Gyula László, »Zur Geschichte der Söhne von Kovrat (Bemerkungen zur Interpretation der Quellen der zweifachen Landnahme)« (S. 225—230), enthält wertvolle archäologische Beobachtungen, kann jedoch keinen Beweis dafür liefern, daß das Volk Kubers, des vierten Sohnes von Kovrat, größtenteils ungarischsprachig war. Pál Lipták, »Die Fragen der ungarischen Urgeschichte aufgrund der archäologischen Forschungen« (S. 231—242), faßt den Forschungsstand sehr klar zusammen, macht auf die methodischen Schwierigkeiten aufmerksam und bietet eine reiche Bibliographie der neuesten Publikationen. János Matolcsi, »Die Viehzucht der finnisch-ugrischen Völker des mittleren Wolga-Gebietes in der frühen Eisenzeit« (S. 243—266), referiert über seine an Ort und Stelle durchgeführten Untersuchungen und betont die Mannigfaltigkeit, die auch auf ethnische Unterschiede schließen läßt. András Róna-Tas, »Der Charakter der ungarisch-bulgarotürkischen Berührungen« (S. 267—275), vergleicht mongol-türkische und ungarisch-türkische Wortentlehnungen, die manche Parallele aufweisen. Die Bulgarotürken kamen jedoch mit den Ungarn erst nach ihrer Westwanderung in Verbindung, und die Beziehungen waren von wesentlich kürzerer Dauer als die zu den Mongolen. Samu Szádeczky-Kardoss, »Ein Beitrag zum Problem der Savard-Ungarn« (S. 277—282), wartet mit einer geistreichen und sowohl philologisch als auch historisch fundierten Hypothese auf: Die Besatzung der von Theophylaktos Simokattes im byzantinisch-persischen Krieg von 587 erwähnten Festung Matzaron sei savard-ungarisch gewesen und im Namen der Festung der Volksname »magyar« das erstmal belegt. István Vásáry, »Die ungarischen Splittergruppen des Wolga-Gebietes nach der Mongolenzeit« (S. 283—290), paßt eigentlich nicht in den thematischen Rahmen des Sammelbandes. Der Beitrag ist die Kurzfassung einer englischen Arbeit »The Hungarians or Možars and the Meščers/Mišers of the Middle Volga Region«, in: Archivum Europae Medii Aevi 1, 1975, S. 237—275 (Siehe den Bericht des Rezensenten »Das Schicksal der östlichen Ungarn des Julianus im Lichte moderner Forschung«, in: Ural-Altäische Jahrbücher 50, 1978, S. 25—30). László Vikár, »Die volga-türkischen und finnougrischen Beziehungen der ungarischen Volksmusik« (S. 291—303), berichtet über seine Forschungen in der Sowjetunion, weist auf die Unterschiede zwischen den nördlichen finnougrischen und den südlichen türkischen Melodien hin und publiziert auch 15 Beispiele aus dem von ihm gesammelten Material. Vilmos Voigt, »Folkloristik und Urgeschichte« (S. 305—318), überblickt nach einer forschungsgeschichtlichen Zusammenfassung die Probleme der Methodik, um die weiterführenden Wege aufzuzeigen.

In einem als »Chronik« betitelten Anhang berichtet Antal Bartha über die 1974 in Moskau abgehaltene Konferenz ungarischer und sowjetischer Fachleute über die frühmittelalterliche Geschichte der Völker der osteuropäischen Steppe (S. 321—323), Károly Czeglédy über über die Vorbereitung der neuen Ausgabe der Schriftquellen der ungarischen Urgeschichte (S. 323—325). Ildikó Ecsedys ausführlicher Bericht über die urgeschichtliche Konferenz der Körösi-Csoma-Gesellschaft im Jahre 1973 ist besonders reich an konkret-fachlichen Informationen (S. 327—332). Schließlich unterrichtet András Róna-Tas von der Arbeit der »Urgeschichtlichen Arbeitsgemeinschaft« von Szeged, die unter Heranziehung namhafter Fachleute aus anderen Städten eine recht nützliche »Einleitung in die Quellen der Erforschung der ungarischen Urgeschichte« (Budapest: Tankönyvkiadó 1976—1977) herausgab.

Das Namensverzeichnis führt die Autoren der Quellen und der erwähnten Sekundärliteratur an. Ein Register der geographischen- und der Volksnamen hätte die Brauchbarkeit des wertvollen Sammelbandes wesentlich erhöhen können.

*Thomas von Bogyay*

*München*

Anonymus: *Gesta Hungarorum. Béla király jegyzőjének könyve a magyarok cselekedeteiről*. Hasonmás kiadás. Pais Dezső fordításában [Das Buch des Notars von König Béla über die Taten der Ungarn. Faksimile-Ausgabe. Übersetzung von Dezső Pais]. Budapest: Helikon 1977. 176 S., 1 Kt.

Wie aus dem Impressum hervorgeht, wurde diese zweite Auflage in 20 000 Exemplaren gedruckt; ein glänzendes Zeugnis vom großen Interesse, das breite Kreise im heutigen Ungarn der mittelalterlichen Geschichte ihres Landes entgegenbringen. Daraus erklärt sich jedoch auch das populärwissenschaftliche Niveau sowohl der Einleitung als auch der Anmerkungen. In der Einleitung faßt György Györffy die Geschichte der Anonymus-Forschung knapp zusammen, und er stellt die Beweise vor, welche die Entstehung des Werkes um oder kurz nach 1200 nunmehr unbestreitbar erscheinen lassen. Das Werk charakterisiert er zutreffend als einen historischen Heldenroman und weist auf seine wichtigsten Quellen hin. Schließlich begründet er seine Meinung, daß der Anonymus zwischen 1186 und 1211 Propst von Buda (heute Óbuda — Altöfen) war, wahrscheinlich Peter hieß und vielleicht aus dem Borsoder Zweig des Geschlechtes stammte. Györffy hat auch die Anmerkungen von Dezső Pais stellenweise ergänzt bzw. mit Korrekturen versehen. Die Anmerkungen beschränken sich nur auf geographische Namen und auf Personennamen und stellen ein alphabetisches Glossar dar, leider ohne Literaturhinweise. Die bibliophile Ausgabe kann der Fachmann als eine erste Orientierungshilfe benutzen.

*Thomas von Bogyay*

*München*

Wehli, Tünde: *Az admonti biblia* [Die Admonter Bibel]. Budapest: Akadémiai Kiadó 1977. 212 S., 67 Abb. auf Taf. = Művészettörténeti füzetek — Cahiers d'histoire de l'art 11.

Die zweibändige Riesenbibel, die 1937 von der Benediktinerabtei Admont durch Kauf in die Österreichische Nationalbibliothek gelangte und auch als Gutkeled- oder ganz irrtümlich Gebhard-Bibel bezeichnet wurde, gehört zu den bedeutendsten Denkmälern der Salzburger Buchmalerei des 12. Jhs. Daß die vorliegende Monographie, die erste umfassende Bearbeitung, eben von einer jungen ungarischen Kunsthistorikerin stammt, erklärt sich aus dem Umstand, daß sich die Bibel etwa 100 Jahre hindurch bis zu ihrer Verpfändung 1263 im Besitz des vom Geschlecht Gutkeled gegründeten ungarischen

Benediktinerklosters von Csátár (Komitat Zala) befand und von Tibor Gerevich 1938 für das Werk einer ungarischen Klosterschreibstube erklärt wurde. Die gründliche stilistische und ikonographische Untersuchung der Verfasserin kommt jedoch zum Schluß, daß die Bibel im zweiten Viertel des 12. Jhs. in Salzburg entstand und kurz darauf unter unbekanntem Umständen nach Ungarn gelangte. Tünde Wehli bestätigt damit nicht nur die rund 70 Jahre alten Feststellungen von Buberl und Swarzenski, sondern sie kann die stilistischen und ikonographischen Wurzeln des malerischen Schmuckes der Handschrift noch differenzierter darstellen und auch neue Ergebnisse erzielen. Anstelle einer ausführlichen Besprechung des reichen Inhaltes sei darauf hingewiesen, daß die vorzügliche Arbeit 1977 in einer nur geringfügig geänderten deutschen Fassung erschienen ist in: *Acta Historiae Artium Acad. Scient. Hung.* XXIII (1977) Fasc. 3-4, S. 173—285.

*Thomas von Bogyay*

*München*

Kristó, Gyula: *História és kortörténet a Képes Krónikában* [Historie und Zeitgeschichte in der Bilderchronik]. Budapest: Magvető 1977. 165 S. mit 8 Abbildungen. = Gyorsuló idő.

In der sog. Bilderchronik, die unter Heranziehung älterer Quellentexte um 1358—1360 entstand, sind die ungarischen historischen Sagen und der Stoff der ältesten *Gesta Hungarorum* aus dem 11. Jh. am vollständigsten überliefert. Ihre modernen ungarischen Übersetzungen gehören zu den Bestsellern in weiten Kreisen des historisch interessierten Publikums. Kein Wunder, daß der an der Universität Szeged wirkende Historiker, Gyula Kristó, in diesem volkstümlich angelegten Taschenbuch mit einer ausführlichen Interpretation des Inhalts und Würdigung der kulturhistorischen Bedeutung des Werkes aufwartet. Wie jeder moderne Leser fragt auch er hauptsächlich nach der historischen Glaubwürdigkeit. Mit Recht stellt er fest, daß der Begriff einen doppelten Sinn hat: ein Geschichtswerk kann einerseits eine mehr oder weniger genaue Darstellung der Vergangenheit bieten, andererseits ist es auch ein Zeugnis seiner Entstehungszeit. Der Verf. bemüht sich, die durch die Zeitumstände bedingten, weltanschaulich oder politisch motivierten Entstellungen und Verschleierungen zu enthüllen. Nur ein Beispiel: In der Geschichte des Banus Bánk sei die Tragödie der Klara Zách versteckt, worüber der Chronist nicht zu berichten wagte. Kristó stützt sich weitgehend auf eigene Forschungen, deren Ergebnisse in den Fachkreisen oft umstritten sind. Doch ist das Büchlein, mit einem Überblick über die einschlägige Literatur am Ende, nicht nur interessant als Lektüre, sondern auch anregend und nützlich.

*Thomas von Bogyay*

*München*

Kosáry, Domokos: *Magyar külpolitika Mohács előtt* [Ungarische Außenpolitik vor Mohács]. Budapest: Magvető 1978. 205 S. = Gyorsuló idő.

Durch die vorliegende Arbeit wollte Kosáry, dessen historische Bibliographien längst unentbehrliche Hilfsmittel der Forscher ungarischer Geschichte geworden sind, eine Lücke füllen. Die ältere Quellenforschung hat ja die Glanzzeiten der mittelalterlichen Großmacht Ungarn bevorzugt. Hier wird eben der Verfall aufgrund der diplomatischen Quellen untersucht. Das erste Kapitel bespricht »Die Geschichtsquellen der zeitgenössischen Diplomatie«, das zweite stellt »Das System der internationalen Politik« dar, das dritte behandelt »Die Verhältnisse Ostmitteleuropas«. Unter dem Titel »Die Wendung« beschreibt das vierte Kapitel die Lage nach der Thronbesteigung Suleimans, die Entwicklung der türkisch-ungarischen Beziehungen und die Bemühungen Ungarns angesichts der wachsenden Bedrohung. Im fünften Kapitel »Antezedenzen« überblickt der Verf. das internationale politische Geschehen von etwa drei Jahrzehnten bis 1521. Das »Die letzten Jahre« betitelte fünfte Kapitel berichtet über das Scheitern der üblichen Verzögerungstaktik bei den Verhandlungen mit den Türken. Jede Angabe und Folgerung Kosárys wird in einem imposanten wissenschaftlichen Apparat (über 300 Anmerkungen) genau und überzeugend belegt. Der Verf. hat die Aufgabe, die er sich gestellt hat, vorbildlich gelöst. Man wundert sich ein wenig, daß diese vorzüglich dokumentierte Arbeit in einer populärwissenschaftlichen Reihe erschienen ist.

*Thomas von Bogyay*

*München*

Fügedi, Erik: *Kolduló barátok, polgárok, nemesek. Tanulmányok a magyar középkorról* [Bettelmönche, Bürger und Adelige. Studien über das ungarische Mittelalter]. Budapest: Magvető 1981. 567 S.

Der Sammelband beinhaltet 12 Aufsätze, die mit einer Ausnahme — dem Beitrag über König Matthias Corvinus — zwischen 1959 und 1979 in verschiedenen Fachzeitschriften bereits veröffentlicht wurden. Der Verf. ist ein Schüler des bedeutenden ungarischen Mediävisten, Professor Elemér Mályusz; er zeichnet sich besonders durch wissenschaftliche Akribie, außerordentliche Belesenheit, fundierte Beweisführung sowie durch die Beherrschung der historischen Demographie und der historischen Statistik aus. Besonders die Letztere ist seine große Stärke, wenngleich an einigen Beiträgen auch die Grenzen der Statistik in der historischen Wissenschaft sichtbar werden. So z. B. in der Studie über die ungarischen Bischöfe im 15. Jh. (S. 89—113) samt den ausgezeichneten Tabellen (z. B. Herkunft, Alter, Amtszeit, Studien, Bistümer, Fluktuation zwischen den Bistümern, Einkünfte der Diözesen etc.), denn religiöser Eifer, Charaktereigenschaften usw. lassen sich aus der Statistik nicht ablesen. Andererseits aber — vor allem in den demographischen und sozialgeschichtlichen Beiträgen — erweist sich die angewandte Methode als ausgezeichnet, die damaligen Verhältnisse modern aufzuschlüsseln. Besonders erwähnt werden muß der vorzügliche Beitrag über die Bewirtschaftung des Graner erzbischöflichen und primatialen Stuhles am Ende des 15. Jhs. (S. 114—237), der eine moderne Bewertung der zehnbändigen italienischen Wirtschaftsbücher des Kardinal Hyppolit d'Este (1481 bis 1497 Primas von Ungarn) darstellt. Ebenfalls großartig ist der Aufsatz über die demographische Auswertung der Kanonisationsakten des Heiligen Johannes Capestrano (S. 7—56).

Aufschlußreich sind die Ausführungen des Autors auch hinsichtlich der Wechselwirkung zwischen der Städteentwicklung und den Bettelorden (S. 57—88).

Der Band schließt mit einem minutiösen Belegapparat, Abkürzungs-, Namens- und Ortsverzeichnis. Er ist ohne Zweifel ein bedeutender Beitrag zur Geschichte des ungarischen Mittelalters.

*Gabriel Adriányi*

*Königswinter*

Bertényi, Iván: *Az országbirói intézmény története a XIV. században*. [Geschichte des Landesrichteramtes im XIV. Jh.]. Budapest: Akad. Kiadó 1976. 271 S., 22 Abb. auf Taf.

Die dem Andenken Gustav Wenzels gewidmete Untersuchung beginnt mit einem Überblick über ausgewählte »internationale Parallelen« dieser Institution. Abgehandelt werden Frankreich, das Römisch-Deutsche Reich, das Königreich Neapel (richtiger wäre Sizilien) unter Friedrich II., Böhmen (das u. E. nicht mehr als Erbe des frühmittelalterlichen mährischen Reiches bezeichnet werden kann) und Polen. Nach einer guten Skizze der politischen Geschichte und der Institutionsgeschichte Ungarns im 14. Jh. wird die Entstehung und Entwicklung des Landesrichteramtes in der Arpadenzeit dargestellt. Die Anfänge der Institution reichen in die erste Hälfte des 12. Jhs. zurück. Der Hauptteil umfaßt die Zeit von 1301 bis 1395, Anfang der Alleinherrschaft König Sigismunds von Luxemburg, und wird in fünf Abschnitte gegliedert, entsprechend den Wandlungen der innenpolitischen Kräfteverhältnisse, welche die Stellung und die Befugnisse der Landesrichter entscheidend beeinflussten. Im Kapitel über die Herrschaft und Niederwerfung der »partikularen Kräfte«, d. h. der Oligarchen (1301—1328), wird u. a. die Archontologie des Standardwerkes von Hóman und Szekefi überprüft und stellenweise korrigiert. Die Zeit 1328—1349 wird als die der Stabilisierung dieser Organisation gekennzeichnet, wobei Paul von Nagymarton (Mattersdorf) die führende Rolle spielte. Von 1349 bis 1372 dauert die Zeit »der relativen Beständigkeit«. Der Amtsantritt des Jakobvin Zips, des ersten Landesrichters aus dem mittleren Adel, leitet die Zeit wichtiger kurialer Reformen ein, die dem drohenden Machtzuwachs der Großgrundbesitzer Einhalt gebieten sollten. Der Verf. bezeichnet ihn als den bedeutendsten Landesrichter des 14. Jhs. Er starb wahrscheinlich Anfang September 1380. Der folgende letzte Abschnitt der Geschichte dieser Institution (1380—1395) wurde durch das neue Vordringen des Hochadels geprägt. Zum Schluß werden die äußeren und inneren Merkmale der Urkunden der Landesrichter sowie ihre Siegel besprochen. Im Anhang findet man das Verzeichnis der namentlich bekannten Amtsträger (1304—1395) und der erhalten gebliebenen Siegel (1313—1395).

Diese Veröffentlichung erfüllt, was ihr Titel verspricht. Man lernt nicht nur die Laufbahn der einzelnen Landesrichter kennen, sondern auch, wie ihr Amt organisiert war und funktionierte. Wichtig ist auch die Rolle, welche die Landesrichter in der Innen- und Außenpolitik des Königreiches spielten. Kurz und gut: ein vorzügliches und recht nützlich Buch.

*Thomas von Boggyay*

*München*

*Monumenta Rusticorum in Hungaria Rebellium anno MDXIV.* Maiorem partem collegit Antonius Fekete Nagy. Ediderunt Victor Kenéz et Ladislaus Solymosi atque in volumen redigit Geisa Érszegi. Budapest: Akad. Kiadó 1979. 728 S., 38 Taf., 1 Karte = Publicationes Archivi Nationalis Hungarici II. Fontes 12.

Eine Rezension dieser ausgezeichneten Quellensammlung sollte all das zusammenfassen, was durch sie über die Geschichte des Bauernkrieges 1514 revidiert werden muß. Einiges wurde davon bereits aufgrund der hier publizierten Quellen getan, so z. B. von Gábor Berta in seiner Edition der Monographie *Parasztháború 1514-ben* von Antal Fekete-Nagy (Budapest 1973) und in einigen Beiträgen zum Sammelband *Aus der Geschichte der ost-mitteuropäischen Bauernbewegungen im 16.—17. Jahrhundert*, hrsg. von G. Heckenast (Budapest 1977), hierin vor allem von Jenő Szűcs in »Ideologie des Bauernkrieges« (S. 88—157). Aus diesen Arbeiten ist ersichtlich, wieviel Neues die systematische Sammlung, die kritische Edition und Datierung der Quellen für eine zeitgemäße Darstellung geleistet haben. Vieles wird gewiß noch gewonnen werden können, vor allem, wenn man die ungarischen Ereignisse (mit denen der Nachbarländer vergleichend) studiert.

Da hier jedoch keine im Spiegel dieser Quellen neugefaßte Geschichte von 1514 geboten werden kann, sei auf einige wichtige Dokumente und auf die Gestaltung des Bandes im allgemeinen hingewiesen. Unter den Quellen zur unmittelbaren Geschichte des Aufstandes sind vor allem bedeutend: die Kreuzzugsbulle Papst Leos X. (Nr. 6), die Korrespondenz der Observantenprovinz über die Kreuzzugspredigt (Nr. 17, 23—25), die Urkunden von Erzbischof Bakócz über die Einstellung der Kreuzzugswerbung wegen »seditio« (Nr. 30, 34—35) sowie zahlreiche zeitgenössische Briefe meist aus deutschen und böhmischen Archiven. Die Neudatierung des berühmten Appells des Bauernführers György Székely-Dózsa — das einzige, von ihm stammende Dokument — auf »ante 21 Iunii« (Nr. 79, S. 121) ist sowohl auf die neuere Forschung gestützt als auch ein wichtiges Element in der Rekonstruktion des Ablaufs des Aufstandes, indem es als »letzter Kampfzug« des gegen Temesvár ziehenden Kreuzheeres identifiziert wurde. Wichtig sind auch die Dokumente über Kreuzzugsvorbereitungen im Westen und Südwesten und die Korrespondenz mit dem Woiwoden János Zápolyai von Siebenbürgen, die den Bauernkreuzzug in seinen Kontext stellen.

So manche Geschichtslegenden werden nun endgültig in die Mottenkiste verbannt, wie die »Cegléder-Ansprache« Dózsas (von S. Márki, aufgrund humanistischer Dichtung und per analogiam Kossuths Appel an das Volk in Cegléd, Sommer 1848, verbreitet), oder die Figur des »Pfarrers Lőrinc Mészáros« (eine Kontamination verschiedener Kleriker des Bauernheeres). Aber auch neuere Urteile, wie etwa dasjenige von Josef Engels, der im Heerzug Zápolyais gegen den »legitimierten Kreuzzug« ein Zeichen »Siebenbürgischer Schaukelpolitik« zwischen König und Sultan erblicken will (*Handbuch der europäischen Geschichte*, Bd. 3, Stuttgart 1971, S. 237) müssen wohl revidiert werden. Die wichtigen Folgerungen aus den Franziskaner-Dokumenten über die vielfältigen Einflüsse, die Programm und Legitimierung des Bauern-Kreuzheeres bestimmt hatten, wurden von Szűcs bereits aufgezeigt. Wertvolle Einsichten wird man noch aus den zahlreichen Akten der Prozesse, die gegen Rebellen und auf Schadensersatz noch Jahre nach dem Bauernkrieg geführt wurden und hier zum ersten Mal gesammelt vorgelegt

sind, gewinnen können, u. U. auch über die genaue soziale Zusammensetzung der Aufständischen, von Hörigen über »Bauernbürger« bis zum vereinzelt Kleinadligen.

Insgesamt enthält der Band 426 Stücke, einschließlich einiger erzählender Quellen, die man mitheranzog, soweit sie Akten oder Depeschen wiedergeben, und der Dekrete des 1514-er Reichtages. Die Sammlung der Dokumente wurde in jahrzehntelanger Arbeit von Antal Fekete-Nagy begonnen und nach seinem Tode von den Herausgebern vervollständigt. Sie alle haben eine beispielhafte Arbeit geleistet: die Edition ist exemplarisch, klar und aufschlußreich, mit kritischem Apparat und, falls angebracht, mit Textvarianten. Es gibt wohl wenige Jahre in der tausendjährigen Geschichte Ungarns, die nunmehr so gut dokumentiert sind wie diese. Der Zeitraum erstreckt sich von 1513 bis 1535 (s. Index chronologicus S. 561 f.); im Anhang wird ein Brief des Vize-Woiwoden von Siebenbürgen aus dem Jahre 1507 abgedruckt, in dem von den Gewalttaten eines »Georgius Dosa Siculus de Makfalwa« die Rede ist, doch es läßt sich nicht nachweisen, ob es sich um den späteren Führer der Kreuzheere handelt. Die Urkunden sind durch mehrere Indices und Regesten aufgeschlüsselt sowie mit 28 Schriftbeispielen, 2 Wappenbildern und 18 Siegelbildern illustriert. Die typographische Herstellung läßt auch nicht zu wünschen übrig: man sieht, was der Akademie-Verlag zustande bringen kann, wenn es um ein »politisch« wichtiges Thema geht.

János M. Bak

Vancouver, Kanada

Csöre, Pál: *A magyar erdőgazdálkodás története. Középkor* [Geschichte der ungarischen Forstwirtschaft. Das Mittelalter]. Budapest: Akad. Kiadó 1980. 310 S.

Bisher gab es kein Buch über die Geschichte der älteren ungarischen Forstwirtschaft. Einzelne Abhandlungen waren erschienen, aber eine umfassende Bearbeitung des Themas fehlte noch. Das Buch von Dr. Pál Csöre entstand im Anschluß an ein Ziel, das der ungarische Forstverein bereits vor fast 100 Jahren gesetzt hatte.

Der Verf. stellt zunächst den sozialökonomischen Hintergrund seines Themas dar, in Teil II bringt er dann eine ausführliche Besprechung der Waldgeschichte des Karpatenbeckens. Durch die Bearbeitung des sprachgeschichtlichen und des Urkundenmaterials entwickelt sich ein interessantes Bild von den Bäumen und Wäldern dieses Raumes. Die große ungarische Ebene war in frühgeschichtlicher Zeit viel stärker bewaldet als in den folgenden Epochen.

Der Mensch mit seinen unregelmäßigen Eingriffen in den Wald war schuld an den ökologisch oft nicht günstigen Veränderungen in den Ebenen. In Ungarn begannen die großen Rodungen im Laufe des 13. Jhs. Viele Urkunden beweisen, daß spezielle Organisationen nach deutscher Art entstanden, um diese Arbeiten durchzuführen (Zips, Burzenland). Die Waldnutzung ruhte in erster Linie auf Viehweiden und Jagd. Die Jagd war damals frei, jagen konnten alle freien Ungarn, doch allein der König und der Adel hatten die Möglichkeit, mit Waffen zu jagen. Das Volk hatte den Wildfang mit seinen Methoden, mit Schlingen, Gräben usw. betrieben. Die Holznutzung

spielte anfangs eine untergeordnete Rolle, aber mit dem Zuwachs der Bedürfnisse hat sie an Bedeutung gewonnen. Das Holz wurde nicht nur mit Pferdewagen, sondern auch auf Wasserwegen, mit Schiffen oder durch Trift und Flößerei, transportiert. Des weiteren bezeugt eine Urkunde von 1262, daß man die Eiche bereits seit einiger Zeit planmäßig gesät hatte (Auszug auf S. 255). Es würde sich lohnen, diese Nachricht mit derjenigen von Eichen- und Kastaniensaat in der romanisch-germanischen Welt des Mittelalters zu vergleichen.

Der Verf. hat seinem Buch etwa 300 Urkundenauszüge beigegeben, die ältere Sammlungen wertvoll ergänzen. Wichtige Teile sind im lateinischen Originaltext wiedergegeben und durch ein kleines lateinisches Stichwörterverzeichnis vorteilhaft ergänzt.

Heinrich Rubner

Regensburg

Zolnay, László; Szakál, Ernő: *Der gotische Skulpturenfund in der Burg von Buda*. Budapest: Corvina 1976. 72 S., 1 Textabb., 84 Abb. auf Tafeln.

*Der Königspalast und die gotischen Statuen des mittelalterlichen Buda. Führer durch die Ausstellung des Budapester Historischen Museums*. Budapest: Selbstverlag [o. J.] 82 nicht paginierte S. mit zahlreichen Abb.

Die Entdeckung eines »Skulpturenfriedhofs« auf der Burg Buda im Jahre 1974 gehört zu den bedeutendsten Ereignissen der kunstgeschichtlichen Bodenforschung in Ungarn nach dem zweiten Weltkrieg. Im erstgenannten Werk berichtet der glückliche Finder, László Zolnay, über den Ort und die Umstände, beschreibt die einzelnen Stücke und versucht den historischen Hintergrund aufzuhellen und die Zeit sowohl der Entstehung wie auch der Verbergung der Skulpturen zu bestimmen. Er glaubt sie in das letzte Jahrzehnt der Regierung Ludwigs I. von Anjou (1342—1382) datieren zu können. Im zweiten Teil kommt der Restaurator als Spezialist der Technik zu Wort. Ernő Szakál teilt nicht nur eine Reihe wichtiger technischer Beobachtungen mit und führt in die Problematik der Rekonstruktion der Fragmente und ihrer Restaurierung ein, sondern behandelt auch den Werkstattbetrieb der mittelalterlichen Steinmetze. Daran knüpft er einige vorsichtige, aber recht interessante Überlegungen an in bezug auf die Entstehung dieses merkwürdigen Depots. Vielleicht sind sie bei der Auflösung einer Werkstatt oder Hütte vergraben worden. Szakál weist auf die Mannigfaltigkeit der Kostüme hin, die der von Zolnay vorgeschlagenen Datierung widerspricht.

Im »Führer durch die Ausstellung des Budapester Historischen Museums« werden die bereits gereinigten und konservierten Statuenfragmente nebst anderen Funden und Dokumenten (Kacheln, Bodenfliesen, Gebrauchsgegenständen, Kopien von Siegeln, Handschriften usw.) vorgestellt. Der Text stammt von Rózsa Feuer-Tóth, László Zolnay und Csaba Csorba. Die Skulpturen werden nicht mehr datiert. In der Tat fand die Datierung Zolnays in die Zeit Ludwigs des Großen keine Zustimmung. Siehe Ernő Marosi, *Vorläufige kunstgeschichtliche Bemerkungen zum Skulpturenfund von 1974 in der Burg von Buda*, in: *Acta Historiae Artium* XXII (1976) S. 333—373, und

zuletzt Dezső Dercsényi, Anna Zádor, *Kis magyar művészettörténet* [Kleine ungarische Kunstgeschichte]. Budapest 1980, S. 125—126. Die Zeit Sigismunds von Luxemburg ist viel wahrscheinlicher.

Thomas von Bogyay

München

*Forschungsfragen zur Steinskulptur der Arpadenzeit in Ungarn.* Akten der Pannonia-Konferenzen III (1978). Székesfehérvár 1979 = Az István Király Múzeum Közleményei. Bulletin du Musée Roi Saint-Etienne, Serie A, Nr. 24.

Der Sammelband mit dreizehn Einzelbeiträgen hat eine Fachkonferenz anlässlich einer Ausstellung über die Skulpturen der Arpadenzeit im König-Stephan-Museum in Stuhlweißberg zum Gegenstand. Zum überwiegenden Teil handelt es sich dabei um Niederschriften der Vorträge. Bereits aus der Themenstellung wird die Ausrichtung des Bandes auf ein spezifisches Fachpublikum ersichtlich, so daß man die kurze Einführung von G. Entz als willkommene Klärung der Zusammenhänge empfindet, worin Ziele und Ergebnisse der Ausstellung wie der Konferenz knapp formuliert werden.

Die Beiträge sind von unterschiedlichem Niveau und spiegeln das gerade in jüngerer Zeit immer deutlicher hervortretende Spannungsverhältnis der Forschergenerationen im methodischen Fragen wieder. So ist etwa K. Kozák (»Beitrag zur Frage der mit Palmetten verzierten Steine«, S. 9—11) im Grunde als methodischer Appel nach interdisziplinärem Vorgehen zu verstehen; eine Forderung, die für ein kritisches Wissenschaftsverständnis selbstverständlich sein müßte. Gleiches gilt für G. Entz (»Methodische Fragen«, S. 31—33), der diesen Problemkreis in einem eigenen Artikel behandelt. S. Nagy (»Parallelen des Steins von Aracs in der Wojwodina«, S. 11—21) führt reiches Bild-Vergleichsmaterial an, seine Argumentationskette zur Identifizierung der dargestellten Gestalten als Kabaren kann jedoch nur bedingt überzeugen. Etwas schmal ist auch die Literaturlage (nur eine einzige bibliographische Angabe). M. Tóth (»Pécs und die Skulptur Ungarns im 12. Jahrhundert«, S. 21—32) bringt anschauliche Beispiele für die internationale Verzahnung in der Umbruchphase Romanik-Gotik, wobei die Bedeutung der burgundischen Plastik erneut ins Bewußtsein tritt. E. Szakál (»Bemerkungen zur Steinbearbeitung der Romanik in Ungarn«, S. 33—35) betont zurecht die Bedeutung werktechnischer Fragen, ein Bereich, der bei Stildiskussionen häufig immer noch zu wenig Berücksichtigung findet. Szakál geht jedoch zu weit, wenn er die Flächigkeit frühromanischer Reliefs mit der planen Beschaffenheit der häufig von römischen Gebäuden herstammenden Werksteine zu erklären versucht.

P. Skubiszewski (»Quelques observations sur le portail roman de Tum, Leczyca«, S. 37—58) liefert, gestützt auf hervorragendes Bildmaterial, interessante Beobachtungen zum Portal von Tum mit weitgespannten Vergleichsreihen im Hinblick auf ikonographische und kompositorische Fragen sowie auf den Ornament- und Faltenstil. Beachtenswert ist ferner die Gründlichkeit im Anmerkungsteil und der Bibliographie. D. Dercsényi (»Einige Probleme der arpadenzeitlichen Steinmetzkunst«, S. 59—61) äußert sich, wie es scheint zurecht, kritisch über gewisse Tendenzen von Ausstellung und Katalog, unter allen Umständen zu neuen Ergebnissen kommen zu wollen, noch dazu wenn

vor lauter Akrobatik der Argumentation unumstößliche Fakten vernebelt werden müssen. Eine etwas sachlich objektivere Sprache hätte Dercsényis Meinungen noch zu mehr Gewicht verholfen. T. Guzsik (»Die Werkstattbeziehungen der romanischen Kirche am Zsámbék«, S. 63—69) vermittelt neben einer anschaulichen Differenzierung der drei Werkgruppen vor allem sehr interessante Beobachtungen ikonographischer Art, wobei die Verteilung des ornamentalen und figürlichen Schmucks im Kirchenraum mit liturgie- und funktionsgeschichtlichen Aspekten in Beziehung gesetzt wird. E. Marosi (»Stilrichtungen zwischen 1220—1230 in der Bauskulptur«, S. 71—77) praktiziert die methodischen Forderungen von Entz und Kozák vorbildhaft. Trotz einer verblüffend straffen Behandlung des weitgesteckten Themas ersteht ein komplexes Bild dieser stilistisch so differenzierten Zeitspanne, wobei vor allem auch gesellschaftlich und politisch relevante Faktoren in die Betrachtung eingehen. Ein dementsprechend umfassender Bibliographie- und Anmerkungs- teil zeugen von der notwendigen und hier geleisteten breiten Fundierung eines solchen wissenschaftlichen Vorgehens. Auch M. Schwarz (»Der Weg romanischer Dekorationsformen in der Bauplastik nach Niederösterreich«, S. 79—83) bringt eine hervorragende Charakterisierung des Spannungsfeldes zwischen später Romanik und früher Gotik. Mit sehr überzeugenden Argumenten wird hier die Bedeutung Regensburgs als Umschlagplatz der Formensprache hervorgehoben. Bedauerlicherweise wurde auf Bildbeispiele ganz verzichtet.

E. Schubert (»Die Datierung der frühgotischen Bauornamentik im Naumburger Westchor«, S. 85—88) veranstaltet auf engstem Raum ein Jonglieren mit Quellenzahlen, um seine Spätdatierung zu untermauern. Dies verwundert umso mehr, als nebenbei die Grundströmungen der Plastik des 13. Jhs. anhand von drei Schlußsteinen dargestellt werden, die nicht einmal abgebildet sind. Wenn zudem noch unsachliche Pauschalurteilungen neuerer Forschungsmeinungen (z. B. D. Schubert, 1974), die noch dazu nicht allein dastehen, erfolgen, dann scheinen die methodischen Appelle in diesem Band dennoch einen »würdigen« Adressaten gefunden zu haben. A. Horváth (»Über die Steinskulptur der Arpadenzeit in Kontinentalkroatien«, S. 89—99) schließt die Reihe ab. Es handelt sich um eine recht instruktive Darstellung der Entwicklung ornamentaler, vegetabler und figürlicher Schmuckformen, wobei die übergreifende Strahlkraft der französischen Gotik erneut klar wird. Die ausgesprochen reichhaltige Bebilderung führt mitunter dazu, daß Beispiele lediglich vorgestellt und nicht schlüssig in die Argumentation eingebaut werden.

Insgesamt bietet also der Band ein breitgefächertes Spektrum, inhaltlich wie auch methodisch. Dringend zu wünschen wäre allerdings eine Anhebung des Niveaus bei der Übersetzung und bei der Drucklegung, um die zum Teil sinnverstellenden Ausdrucks- und Setzfehler wenigstens etwas einzudämmen.

Friedrich Fuchs

Regensburg

Mucsi, András: *Katalog der Alten Gemäldegalerie des Christlichen Museums zu Esztergom*. Budapest: Corvina 1975. 72 S., 65 Abb. auf Taf. Ders.: *Kolozsvári Tamás* [Thomas von Kolozsvár]. Budapest: Magyar Helikon, Corvina 1978. 40 S., 1 Faltt., 20 Taf. in Farbe.

Der Band ist eine handliche Kurzfassung des 1964 erschienen wissenschaftlichen Katalogs und enthält nur die in der Dauerausstellung gezeigten

Werke. In der Einleitung wird die Geschichte der Sammlung kurz zusammengefaßt, dann folgt ein Verzeichnis der wichtigsten Literatur. Der Katalog umfaßt 360 Nummern. Angegeben werden: Meister, Datierung, Material, Maße, Darstellungsthemen und Provenienz. Gegebenenfalls wird die kunstgeschichtliche Einordnung ganz kurz begründet. Eine Konkordanz der Ortsnamen schließt den Textteil ab. Die Schwarz-weiß-Tafeln werden ergänzt durch vier Farbbildungen der Werke des berühmten Meisters M. S. aus dem Jahre 1506 auf den Buchdeckeln.

Das Hauptstück der Sammlung, den Kreuzigungsaltar aus Garamszentbenedek (Hronský Benadik, ČSSR), 1427 datiert, dessen Meister sich auf der verbrannten Predella »magister Thomas pictor de Coloswar« nannte, stellt Mucsi in einem sehr schön ausgestatteten Tafelband vor. Ausführlich werden die Ikonographie behandelt, nur summarisch die stilistischen Probleme. Der Maler, vermutlich auch als Miniator tätig, war jedenfalls die erste bedeutende Künstlerpersönlichkeit der gotischen Tafelmalerei in Ungarn.

Die Farbbilder sind gelungen, leider fehlt ein wissenschaftlicher Apparat.

*Thomas von Bogyay*

*München*

Tonk, Sándor: *Erdélyiek egyetemjárása a középkorban* [Universitätsbesuche Siebenbürgener im Mittelalter]. Bukarest: Kriterion 1979. 397 S.

Der Besuch ausländischer Universitäten war besonders unter den Verhältnissen früherer Jahrhunderte von einer eminenten Bedeutung für die Entstehung und das Wirken einer intellektuellen Elite. Der Verf. widmet dieser Elite im siebenbürgischen Landesteil eine eingehende Untersuchung, der er eine Studentenliste mit den Namen aller derer, die eine ausländische Universität vor 1520 besucht hatten, folgen läßt. Die Untersuchung erstreckt sich über die Grenzen des historischen Siebenbürgens auch auf diejenigen Teile des ungarischen Königreiches hinaus, die nach dem Ersten Weltkrieg Rumänien angegliedert wurden.

Die Studie beginnt mit einem Umriss der Geschichte der europäischen Universitäten, zunächst mit der Geschichte der Universitäten von Paris und Bologna, deren Entstehung im 12. Jh. zeitlich schwer zu fixieren ist. Die Studenten schlossen sich hier nach territorialen Gesichtspunkten in »nationes« zusammen; über die aus Ungarn weiß man, daß sie in Paris zur englischen bzw. nach 1400 zur deutschen »natio« gerechnet wurden. Die Gründung dieser beiden Universitäten, deren Statuten allen späteren Gründungen als Beispiel dienten, steht mit den wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Veränderungen, vor allem dem beginnenden Urbanisierungsprozeß, im Zusammenhang; sie mußten noch die päpstliche Oberaufsicht anerkennen. Von der Mitte des 14. Jhs. an wurden neue Universitäten von Fürsten und in einigen Fällen von Städten gegründet, womit die Gründer ein durchaus praktisches Ziel verfolgten, die Heranbildung von Fachleuten zur Förderung ihrer wirtschaftlichen und politischen Zielsetzungen. Der Gründung der Prager Universität im Jahre 1348 folgten die Universitäten in Krakau 1364 und in Wien 1365. Die Bestrebungen der ungarischen Könige zur Gründung einer Universität — Fünfkirchen 1367, Altofen 1389, Preßburg 1465 — führten zu keinem dauer-

haften Erfolg, weil die entsprechende Teilnahme ausländischer Studenten nicht gegeben war. Auch die Pläne König Matthias', eine Universität in Ofen zu errichten, konnten nicht realisiert werden.

Der Verf. zitiert die Forschungen von Hajnal, der durch die Untersuchung des ungarischen Urkundenmaterials des 12. und 13. Jhs. nachgewiesen hat, daß bereits zu dieser Zeit etwa 200—300 Studenten aus Ungarn, darunter auch viele aus Siebenbürgen, in Paris studiert haben mußten. Die älteste schriftliche Nachricht über einen Pariser Studenten aus Ungarn, der vermutlich in Siebenbürgen beheimatet war, ist in einem zwischen 1177 und 1183 geschriebenen Brief enthalten. Die ersten Besucher einer ausländischen Universität kamen meist aus vornehmen Familien und waren hohe Kleriker. Eine Änderung in dieser Hinsicht trat nach der Gründung der mitteleuropäischen Universitäten Prag und Wien ein, die von Siebenbürgen aus leichter zu erreichen waren. Die vorhandenen Matrikeln und Protokolle erlauben gerade von dieser Zeit an eine beinahe quantitative Untersuchung der Studentenzahlen aus Siebenbürgen. Die Ergebnisse werden vom Verf. auch in graphischen Darstellungen festgehalten. Die Zahl der im Ausland Studierenden stieg demnach ständig bis etwa 1410; zu dieser Zeit müssen in Siebenbürgen etwa 300—350 Intellektuelle mit Auslandserfahrung gelebt haben. Die folgenden Rückfälle können mit der Pest, den beginnenden Türkeneinfällen oder den Bauernunruhen der 1430-er Jahre erklärt werden. Aus diesen Gründen erfreute sich von der Mitte des 15. Jhs. an die Krakauer Universität einer steigenden Beliebtheit in Ungarn. Es wird berichtet, daß allein in den vier Jahren von 1483 bis 1486 80 Siebenbürger zur Aufnahme ihrer Studien nach Krakau gekommen sind. Die kontinuierliche Entwicklung der Besucherzahlen ausländischer Universitäten endet plötzlich mit dem Jahre 1520. Die Anfang dieses Jahrhunderts einsetzende Preisrevolution, die Stagnierung der Urbanisierung, die Krise des christlichen Weltbildes und die Verbreitung der Reformation zogen den Niedergang der alten renommierten Universitäten nach sich. Es entstanden neue universitäre Zentren, und eine weltliche Intelligenzschicht gewann an Bedeutung. Der Verf. läßt daher auch seine Untersuchung zu diesem Zeitpunkt enden.

Ein weiteres Kapitel beschäftigt sich mit der sozialen und territorialen Herkunft der siebenbürgischen Studenten. Die Schwierigkeiten, die soziale Herkunft festzustellen, werden erörtert, doch die territoriale Herkunft ermöglichte auch Rückschlüsse auf die soziale Herkunft. Es wird festgestellt, daß fast die Hälfte der Studenten (48,2 %) aus den 12 königlichen und bischöflichen Städten Siebenbürgens stammte. Die Marktflecken stellten die nächstgrößere Studentengruppe (28,6 %), deren Anteil an der Gesamtstudentenzahl stärker wuchs als der der Städte, womit die wachsende Bedeutung der Marktflecken, der soziale Aufstieg vieler ihrer Bürger, auf prägnante Weise dokumentiert wird. Von der Anzahl der Studenten ließ sich gut auf den Charakter, die demographischen Verhältnisse und das Wirtschaftspotential der Gemeinden schließen. Die Analyse der sozialen Herkunft der Studenten erbrachte die Erkenntnis, daß die meisten von ihnen aus den mittleren Schichten der Gesellschaft kamen.

Das Leben der Studenten und der Aufbau des Studiums werden im folgenden eingehend erörtert. Es ist bemerkenswert, daß von den 2496 siebenbürgischen Studenten des behandelten Zeitraums nachgewiesenermaßen nur 521 ihre Studien auch abgeschlossen haben. Ein Abschluß war aber auch oft nicht bezweckt und für die folgende Karriere auch nicht erforderlich gewesen. Ein Kapitel über die berufliche Tätigkeit der früheren Auslandsstudenten

schließt die gründliche Studie ab, wobei darauf hingewiesen wird, daß hier manches erschöpfend von einer künftigen Forschung untersucht werden müsse.

Abschließend zwei Bemerkungen des Rezensenten: Es wäre zu wünschen gewesen, wenn der Verf. die mühsam erforschten Angaben auch für das Gebiet des historischen Siebenbürgens ausgewiesen hätte. Ein solches Vorgehen hätte die Vergleiche mit anderen Arbeiten über das historische Siebenbürgen sehr erleichtert. Die zweite Bemerkung betrifft die Bezeichnung der Akademiker als »akadémíták«. Der Ausdruck war mir unbekannt, auch das ungarische ethymologische Wörterbuch (Magyar Értelmező Kéziszótár, Budapest 1972) kennt ihn nicht. Der Verf. hätte begründen müssen, weshalb er in seinem Text einen wohl dem siebenbürgischen ungarischen Dialekt zuzuordnenden Ausdruck benützt hat.

*Adalbert Toth*

*München*

#### 16.—18. JAHRHUNDERT

Gerő, Győző: *Türkische Baudenkmäler in Ungarn*. Budapest: Corvina 1976. 55 S., 13 Zeichnungen im Text, 40 Tafeln.

Das Büchlein behandelt die im allgemeinen kaum bekannte architektonische Hinterlassenschaft der Türken im heutigen Ungarn. Einleitend wird der geschichtliche Hintergrund skizziert. Anschließend bespricht der Verf. die Entstehung des türkischen Stadtbildes, das wir nur mehr aus alten Stichen kennen. Er beschreibt die neuen Aufgaben und Bautypen, die die Eroberer mitbrachten: Moscheen, Minarette, Türben, Bäder, türkische Zivilbauten, Burgen und Befestigungen. Dabei werden die noch erhaltenen oder rekonstruierbaren Denkmäler einzeln abgehandelt. Anhand der Zeittafel kann man das Schicksal der Bauten von 1541 bis zur Gegenwart verfolgen. Am Schluß findet man eine gute Auswahlbibliographie sowie »Verzeichnis und Erklärung der türkischen Ausdrücke«, deren Sinn allerdings auch im Text erklärt wird. Die Zeichnungen und Fotos ergänzen vorzüglich den knappen, aber klaren Text. Alles in allem: ein gelungenes kleines Handbuch.

*Thomas von Bogyay*

*München*

Bethlen Gábor *krónikásai*. *Krónikák, Emlékiratok, Naplók a Nagy Fejedelemtől* [Chronisten von Gabriel Bethlen. Annalen, Memoiren, Tagebücher über den großen Fürsten]. Összeállította, bevezette és jegyzetekkel ellátta Makkai László. Budapest: Gondolat 1980. 301 S.

Die kurze Einführung gibt Aufschluß darüber, was László Makkai — ein verdienstvoller Kenner der siebenbürgischen Geschichte — mit der Herausgabe bezweckte. Zum vierhundertsten Jahrestag der Geburt Bethlens (1580) wollte er eine Auswahl der zeitgenössischen Quellen über diesen großen